

# Glanzstücke

Aus der Numismatischen Sammlung  
der Deutschen Bundesbank  
2014





## Impressum

Herausgeber: Deutsche Bundesbank

Redaktion: Dr. Reinhold Walburg, Dr. Alexander Ruske

Gestaltung: Meike Mundt

Druck: Druckerei Rindt GmbH & Co. KG

Daimler-Benz-Straße 30, 36039 Fulda

ISSN: 2198-0314

© Deutsche Bundesbank, Frankfurt am Main 2015

## ■ Grußwort

Drei Köpfe sind noch keine Galerie und bei der Vorlage des zweiten Bandes bereits von einer erfolgreichen Reihe zu sprechen, mag doch ein wenig verwegen klingen. Aber – die durchweg positive Resonanz, die der erste Band der „Glanzstücke“ erfahren hat, berechtigt zu Optimismus für die weiteren Veröffentlichungen.



Die Qual der Wahl bei der Bestimmung der Objekte, die es dieses Mal in die Top-Zwölf geschafft haben, war gegenüber dem Vorjahr keineswegs geringer. Im Gegenteil. Bei der Sichtung der Numismatischen Sammlung – oder auch bei einem zufälligen „Stolpern“ über ein interessantes Stück – verlängerte sich die Liste der zur Publikation anstehenden Objekte stetig. Das Material ist da, die Schaffenskraft unserer Fachautoren ungebrochen. Treffen wir dann noch mit unserem Produkt auf eine neugierige Leserschaft, die sich auf die vielfältigen Themenbereiche der Numismatik und Geldgeschichte einlässt, dann, so glaube ich, können alle zufrieden sein.

Und für diejenigen, die das Erscheinen des nächsten Bandes nicht abwarten wollen: Unter [www.bundesbank.de](http://www.bundesbank.de) (Sammlungen) finden Sie jeden Monat ein neues „Glanzstück“.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß bei der anregenden Lektüre!

Ihr

A handwritten signature in blue ink that reads "Carl-Ludwig Thiele". The signature is fluid and cursive, written in a professional style.

**Carl-Ludwig Thiele**

Mitglied des Vorstands der Deutschen Bundesbank

## Vorwort

Glanzstücke aus der Numismatischen Sammlung der Deutschen Bundesbank – wer denkt bei dieser Überschrift nicht sofort an Kostbarkeiten in edlen Metallen, geschaffen in höchster Vollendung bildnerischen Könnens? Das ist die äußere, sinnliche Faszination bei der Betrachtung derartiger Kleinkunstwerke; ihr zu erliegen ist legitim und es werden immer wieder Stücke auch unter diesem Gesichtspunkt zur Präsentation ausgewählt werden. Gleichzeitig reden wir aber auch über Geld, ein ökonomisches Medium, ein Mittel zum Zweck aus Metall oder Papier von bisweilen kärglicher Erscheinung. Doch gleichgültig ob spektakulär oder unscheinbar – jede Münze und jeder Geldschein hat eine eigene Geschichte; und die – unter welchem Gesichtspunkt auch immer – herausragenden Exemplare versammeln sich an dieser Stelle als „Glanzstücke“.

Aber nicht nur die beiden Bargeldklassiker „Münze“ und „Geldschein“ erhalten hier ein Forum, sind sie doch, wenn man es so ausdrücken möchte, eine verkürzte Sicht der Dinge. In nicht wenigen Regionen der Welt haben sich andersartige Zahlungsmittel auf pflanzlicher, tierischer, mineralischer oder metallischer Grundlage entwickelt. Ihnen gilt ebenfalls die Aufmerksamkeit in dieser Reihe.

Bargeld war stets und bleibt weiterhin Bestandteil der menschlichen Lebenswelt. Es muss hergestellt werden, will geprüft und aufbewahrt sein. Durch seine Existenz hat es im Laufe seiner Geschichte eine Welt aus Gegenständen „rund um das Geld“ geschaffen, die uns heute oft nicht mehr geläufig oder allgemein zugänglich sind. Auch diese Zeitzeugen sollen gehört werden.

Wir laden Sie ein zu einem Streifzug durch die Welt des Geldes mit seinen mannigfaltigen Erscheinungsformen. Die Aufgabe des Autorenteam war und wird künftig sein, in abwechslungsreicher Folge bedeutende/ungewöhnliche/eindrucksvolle Objekte aus den reichhaltigen Sammlungsbeständen auszuwählen und Ihnen ihre Geschichten zu erzählen.

Dr. Reinhold Walburg, Museums- und Sammlungsdirektor

# **I** Inhalt

<b>Bezahlen mit Tieren?</b> .....	4
Der Paradiesvogel aus Neuguinea	
<b>Finanzmarktreform auf hamburgisch</b> .....	8
Ein Hamburger Bankportugalöser aus dem Jahr 1774	
<b>Das Geheimnis der Alchemisten</b> .....	12
Papiergeld – eine chinesische Innovation	
<b>„Und als der Kaiser dann vor dem Römer angelangt war...“</b> .....	16
Der Vereinstaler auf den Fürstentag zu Frankfurt im August 1863	
<b>„Amerika, du hast es besser...“</b> .....	20
Der 5 Billionen Mark-Notgeldschein der Stadt Vohwinkel	
<b>Eine gewichtige Entscheidung</b> .....	24
Die schwedische 8 Daler-Kupferplattenmünze	
<b>Repräsentation in kriegerischer Zeit</b> .....	28
Ein fünffacher Dukat des polnischen Königs Johann II. Kasimir	
<b>Auf den Strich genau</b> .....	32
Der Probiernadelsatz des José Caballero	
<b>Wertstabiles Papiergeld im 18. Jahrhundert</b> .....	36
Die sächsischen Cassenbillets	
<b>Die Eulen der Göttin</b> .....	40
Das Athener Dekadrachmon	
<b>Poesie auf Geld</b> .....	44
Das Hermann-und-Dorothea-Notgeld der Stadt Pößneck	
<b>Schlag auf Schlag</b> .....	48
Eine Patrizier für römische Münzstempel	



## Bezahlen mit Tieren?

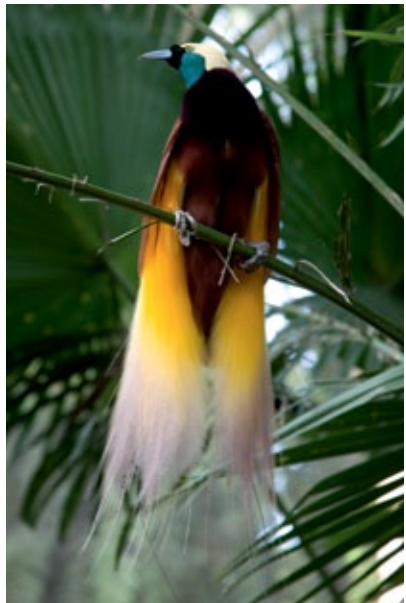
### Der Paradiesvogel aus Neuguinea

Jemanden als Paradiesvogel zu bezeichnen heißt, ihn als seltsam, außergewöhnlich und deutlich aus dem üblichen Rahmen fallend einzustufen. Genau so wirkt aus mitteleuropäischer Perspektive die Verwendung von getrockneten Paradiesvogelbälgen als Geld, wie sie auf Neuguinea bis in das 20. Jahrhundert hinein gebräuchlich war. Dabei waren diese – im wahrsten Sinne des Wortes – Paradiesvögel unter den Zahlungsmitteln bei näherer Betrachtung in ihrem kulturellen Herkunftsgebiet gar nicht so ungewöhnlich. Vielmehr handelte es sich um eine Spielart des so genannten Federgelds, das heißt der im pazifischen Raum weit verbreiteten Nutzung von meist prächtigen Vogelfedern als Geld

oder genauer: als Gegenstände mit Geldfunktion. Denn bei den Paradiesvögeln handelte es sich – wie zumeist beim Federgeld – nicht um Alltagszahlungsmittel, sondern um Objekte, die nur bei wichtigen gesellschaftlichen oder politischen Anlässen zum Einsatz kamen. Häufig geschah dies beispielsweise als zeremoniell überreichtes Brautgeld im Rahmen von Hochzeiten. Bekannt sind außerdem Tributzahlungen in Form von Paradiesvögeln.

Seinen einprägsamen Namen verdankt der Paradiesvogel den Europäern. Bereits bei den frühen Entdeckungs- und Handelsfahrten im 16. Jahrhundert zu den Gewürzinseln der Molukken, erhielten die europäischen Seefahrer von dort ansässigen malaiischen Händlern solche getrockneten Vogelbälge, die aufgrund der Farbenpracht ihres Gefieders Eindruck machten. Die Händler selbst nannten diese Tiere „Göttervögel“ – bei den Portugiesen hießen sie „Passaros de Sol“ (Sonnenvögel), während die Niederländer sie in gelehrtem Latein als „avis paradiseus“ – eben als „Paradiesvogel“ bezeichneten. Diese Namensgebung setzte sich schließlich in Europa durch.

Das lag nicht zuletzt an den Mythen, die sich alsbald rund um die Paradiesvögel entwickelten. Bei der Herstellung der getrockneten Vogelbälge wurden den Tieren die Füße und die Flügel entfernt. Hinzu kam, dass der Vogelkopf bei der Trocknung erheblich einschrumpfte. Mangels Kenntnis eines lebenden Vergleichsobjekts – erst im 19. Jahrhundert gelang europäischen Vogelkudlern die Beobachtung lebendiger Paradiesvögel auf Neuguinea – wurden diese Merkmale zum Ausgangspunkt fantasievoller Vermutungen über die Lebensweise der Tiere. Sie lebten – so glaubte man – ausschließlich in der



*Paradiesvogel*  
© gettyimages



*Neu-Guinea Compagnie, 20 Neu-Guinea Mark 1895 mit einem Paradiesvogel auf der Rückseite*

Luft, Rast hielten sie nur auf Bäumen und sie seien zur Sonne hin orientiert. Erst zum Sterben würden sie dann den Erdboden aufsuchen. Geschichten dieser Art fanden sich bereits in den ersten gelehrten Traktaten, die im 16. Jahrhundert in Europa erschienen und sich mit den merkwürdigen Vögeln aus einem fernen Teil der Erde befassten. Erst die im 19. Jahrhundert einsetzende Erforschung der lebenden Paradiesvögel entzog solchen Vorstellungen allmählich den Nährboden.

Im Geldwesen haben die Paradiesvögel nicht nur dadurch Spuren hinterlassen, dass sie selbst in bestimmten kulturellen Kontexten als Zahlungsmittel Verwendung gefunden haben, sondern darüber hinaus auch als Motiv auf Münzen und Geldscheinen. Als 1894 die zu diesem Zeitpunkt für die Verwaltung



*Papua-Neuguinea, 20 Toea 1975*

des deutschen Schutzgebietes auf Neuguinea verantwortliche Neu-Guinea Compagnie das Recht erhielt, Münzen für diese Kolonie prägen zu lassen, zierte der Paradiesvogel die Rückseiten der Münzen zu 10 Pfennig, einer halben, einer, zwei, fünf, zehn und 20 Mark. Hergestellt wurde dieses Kolonialgeld in der Münzstätte Berlin, Gültigkeit besaß es aber nur innerhalb des deutschen Schutzgebiets.



Auch der seit 1975 souveräne Staat Papua-Neuguinea verwendet den Paradiesvogel als Motiv auf seinen Zahlungsmitteln sowie als Bestandteil seiner Nationalflagge. Als Teil des Staatswappens erscheint er auf allen Münzen und Geldscheinen des Landes. Dies unterstreicht die hohe Bedeutung des Paradiesvogels für die politische und kulturelle Identität Papua-Neuguineas.



*Papua-Neuguinea, 10 Kina 1988,  
Vorder- und Rückseite*

**Neuguinea  
Paradiesvogel (Federgeld),  
20. Jahrhundert**

Maße 58 x 21 x 2,5 cm

Gewicht 35 g



## Finanzmarktreform auf hamburgisch

Ein Hamburger Bankportugalöser aus dem Jahr 1774

Bei den Hamburger Bankportugalösern handelte es sich um prachtvolle goldene Repräsentations- und Schaumünzen, die seit dem 17. Jahrhundert anlässlich bedeutender Ereignisse der städtischen Geschichte von der Hamburger Bank ausgegeben wurden. Diese Stücke orientierten sich – daher der verballhornte Name – am Vorbild des Portuguez. Diese aus Portugal stammende Goldmünze hatte sich im 16. Jahrhundert aufgrund ihrer Güte im Zahlungsverkehr des nordeuropäischen Hanseraums zeitweise großer Beliebtheit erfreut und war daher dort – so auch in Hamburg – vielfach nachgeprägt

worden. Weil jedoch die späteren Reichsmünzordnungen für das Heilige Römische Reich Deutscher Nation eine Silberwährung vorsahen, verloren die Hamburger Goldportugalöser ihre Bedeutung als Zahlungsmittel. Sie blieben aber in Form der Gedenkmedaillen der Hamburger Bank erhalten.

Der hier gezeigte Bankportugalöser im Gewicht von 10 Dukaten aus dem Jahr 1774 erinnert an eine tiefgreifende Strukturreform der Hamburger Bank – ein Ereignis, das nicht nur für die Bank selbst, sondern für den Finanz- und Handelsplatz Hamburg insgesamt von großer Bedeutung war. Hierauf nehmen die Motive auf beiden Seiten Bezug, die mit Münzen, Münzwaagen, Edelmetallbarren und einem Schreibpult typische Gegenstände aus dem Bankbetrieb des 18. Jahrhunderts aufgreifen.

Die Hamburger Bank war 1619 als erste öffentliche Giro- und Wechselbank in Deutschland gegründet worden. Ihre Vorbilder waren die 1609 in Amsterdam entstandene Wisselbank und die städtischen Giro- und Depositenbanken in den italienischen Handelszentren wie beispielsweise die 1587 in Venedig gegründete Banco di Piazza di Rialto. Diese Institute boten ihren Kunden – mehrheitlich Kaufleute von überregionaler Bedeutung – Kontoführung und unbaren Zahlungsverkehr und erleichterten auf diese Weise deren Geschäftstätigkeit. Um der zeitgenössischen Münz- und Währungsvielfalt Herr zu werden, arbeitete die Hamburger Bank mit einer internen Verrechnungswährung, der Mark Banco, in der alle Zahlungsverkehrsvorgänge innerhalb der Bank abgewickelt wurden. Eine Mark Banco entsprach dabei einer genau festgelegten Menge Feinsilber (1622: 8,66 g). Einzahlungen in Münzsorten wechselnder Güte wurden entsprechend in Mark Banco umgerechnet.



*Hamburger Bankportugalöser 1774, Detailausschnitt*

Da es sich bei der Mark Banco der Hamburger Bank um eine reine Rechnungswährung handelte, wurden keine Münzen mit dieser Bezeichnung ausgeprägt. Dies war auch



*Friedrich II. von Preußen, Bancotaler 1765*

wurden. Sie waren als Einlage für die im gleichen Jahr neu gegründete Bank gedacht und sollten als Absicherung für die beabsichtigten Papiergeldemissionen des Instituts dienen. Auch diese ausgemünzten preußischen Bancotaler waren nicht für den allgemeinen Bargeldumlauf gedacht, sondern verblieben in der Königlich-preußischen Giro- und Lehnbank.

Das System der internen Verrechnungswährung war ein bedeutender Fortschritt für die Abwicklung des Zahlungsverkehrs, schützte die Hamburger Bank aber nicht vor den Risiken, die sich aus den Kursschwankungen der Münzsorten am Geldmarkt ergaben. So konnte eine bestimmte Münzsorte außerhalb der Bank höher bewertet sein als innerhalb – mit der Folge, dass der Abzug von Einlagen drohte. Auf einen solchen drohenden Liquiditätsschwund reagierte die Hamburger Bank für gewöhnlich mit einer restriktiven Auszahlungspolitik, manchmal sogar mit der Verweigerung von Bargeldauszahlungen. Im Laufe des 18. Jahrhunderts traten derartige Situationen immer öfter ein, und ab 1750 sah sich die Bank gezwungen, Auszahlungen in Bargeld für mehrere Jahre vollständig einzustellen. Nachdem dann der Siebenjährige Krieg (1756–1763) das Münz- und Geldwesen in Deutschland ohnehin zer-

bei anderen zeitgenössisch gebräuchlichen Rechnungswährungen der Fall. Die Ausnahme von dieser Regel bildeten die Bancotaler, die 1765 für die Königlich-preußische Giro- und Lehnbank in Berlin hergestellt

rüttet hatte, war die Zeit schließlich reif für eine grundlegende Reform der Hamburger Bank und damit des gesamten Hamburger Finanzmarkts. Die zentrale Idee der Reform bestand darin, die Bank von den



*Portuguez, 16. Jahrhundert*

Schwankungen der Geldmarktkurse unabhängig zu machen. Bankeinlagen sollten nicht mehr allein in Münzen wechselnder Güte möglich sein, sondern ebenso in Form von Silberbarren. Deren Wert ließ sich präzise in Mark Banco bestimmen, so dass die bisherige Wertdifferenz zwischen den in der Bank angelegten Münzen und ihrem Kurs am Geldmarkt entfiel.

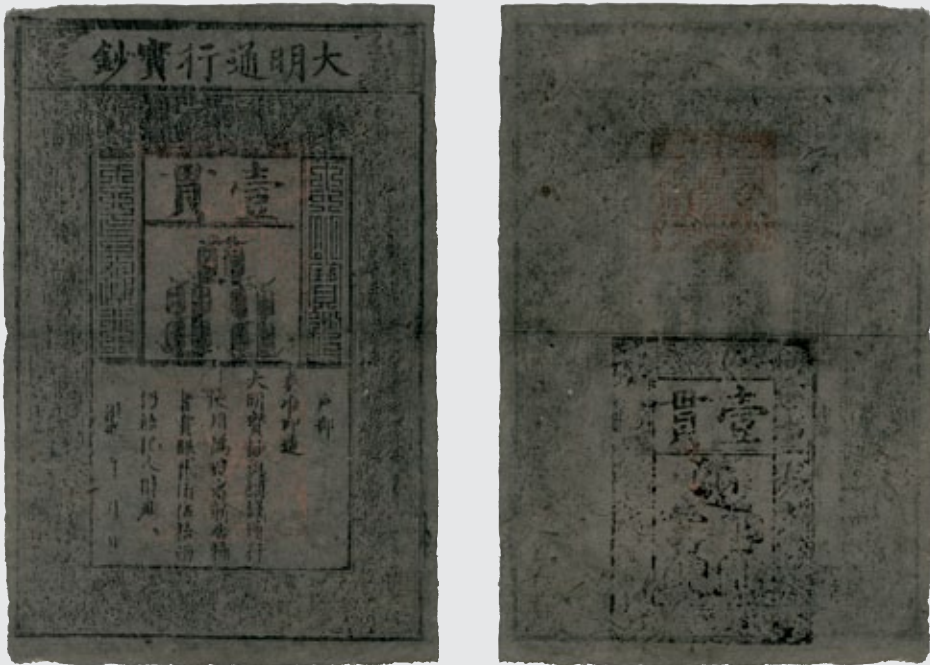
Der Bankportugalöser des Jahres 1774 ist dieser zentralen Idee der Bankreform gewidmet. Auf der Vorderseite sieht man ein Schreibpult, auf dem die aufgeschlagene Bankordnung liegt – erkennbar an der Beschriftung „BANCO ORDNUng ART. 1“. Rechts daneben befindet sich ein Tisch mit Münzen und einer Geldwaage. Die Umschrift „LEGE PERPETUA STABILITUM“ (Durch ein beständiges Gesetz befestigt) und der Text im unteren Abschnitt „AERARIUM MERCATURAE“ (Schatzkammer der Kaufmannschaft) verweisen auf den von Bürgerschaft und Rat geschaffenen gesetzlichen Rahmen für die Bank und auf ihre Bedeutung für den Handel in Hamburg. Auf der Rückseite sieht man einen Tisch mit einer Silberwaage, umgeben von Silberbarren. Dies dient als bildliche Repräsentation des Kernstücks der Bankreform, worauf auch die Kombination aus der Umschrift „ARGENTUM CIVIBUS SERVATUM REDDITUM“ und dem Text im unteren Abschnitt „FIDE PUBLICA“ verweist. Beides zusammen lässt sich sinngemäß als „Auf öffentlichen Treu und Glauben wird hier das Silber der Bürger aufbewahrt und zurückgegeben“ übersetzen.



*Bergische Münzwaage 1779*

**Reichsstadt Hamburg  
Hamburger Bank  
Bankportugalöser, 1774**

Münzstätte	Hamburg
Material	Gold
Gewicht	34,72 g (= 10 Dukaten)
Durchmesser	47,3 mm



## Das Geheimnis der Alchemisten

### Papiergeld – eine chinesische Innovation

Als der venezianische Händler Marco Polo im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts am Hofe des mongolischen Großkhans die Herstellung von Geld aus Papier beobachtete, kam ihm dies fast wie Magie vor: „In der Stadt Kambalu befindet sich die Münzanstalt des Großkhans, von dem man wirklich sagen kann, dass er das Geheimnis der Alchemisten kennt, da er die Kunst versteht, Geld zu machen.“

Geld, das in Europa wie auch in China traditionell aus begrenzt verfügbaren Metallen gefertigt wurde, bestand auf einmal aus einem nachwachsenden Rohstoff: Papier aus der Rinde des Maulbeerbaumes. Hier der Metallwert als



Wertgarant, dort das mit Farbe aufgedruckte Zahlungsverprechen. Die natürliche Begrenzung der umlauffähigen metallenen Geldmenge wurde durch das beliebige Bedrucken von Papier scheinbar wie von Zauberhand außer Kraft gesetzt.

Marco Polo erzählt in seinem Reisebericht vom chinesischen Reich, das seit 1260 unter mongolischer Herrschaft steht, die besser als Yuan-Dynastie bekannt ist. Doch war der mongolische Herrscher Kublai Khan weder der Erfinder des Papiergeldes, noch war das Papiergeld am Hofe des Mongolen ein alchemistisches Wunder, denn es hatte in China zu diesem Zeitpunkt bereits eine zweieinhalb Jahrhunderte alte Geschichte. Seine Anfänge liegen nach gängiger Erkenntnis um das Jahr 1024, als die Idee des „Fliegenden Geldes“ – Quittungen für hinterlegtes Metallgeld – von staatlicher Seite aufgegriffen und transformiert wurde. Quittungen waren von nun an nicht mehr personengebunden und wurden zum gesetzlichen Zahlungsmittel erklärt. Die Überlieferung dieser ersten Geldscheine ist aufgrund der Vergänglichkeit von Papier sehr schlecht.

Die ersten sicher erhaltenen Scheine stammen aus einem Fund, der während des Boxeraufstandes (1899 – 1901) gemacht wurde. Unter dem Sockel einer umgestürzten Buddha-statue fanden Soldaten mehrere 1 Kuan-Scheine aus der Zeit der Ming-Dynastie. Die großen fragilen Geldscheine zeigen neben ornamentaler Verzierung zahlreiche Legitimationssprüche und -stempel.



*Kaiser T'ai Tsu (1368–1398)*  
© ullstein bild

Der Legitimationssatz unseres Scheines gibt seine Herkunft preis: „Da Ming tongxing baochao“ (umlaufende Note der Großen Ming [-Dynastie]) steht als oberster Schriftzug auf der Note. Es handelt sich hier also nicht um Scheine der Yuan-Dynastie, die Marco Polo beschrieben hat, sondern um ein Exemplar aus der nachfolgenden Dynastie.

Die Yuan-Dynastie wurde in der Mitte des 14. Jahrhunderts zunehmend durch chinesische Rebellen unterschiedlicher Gruppierungen bedroht. Der ehemalige Mönch Zhu Yuanzhang stürzte als Anführer einer Splittergruppe der Roten Turbane die mongolische Dynastie, festigte seine Macht und gründete die Ming-Dynastie im Jahre 1368. Als Kaiser nannte er sich T'ai Tsu, seine Regierung stand unter der Losung „Hong-Wu“ – Epoche des ungeheuren Krieges. Die Ordnung des Geldwesens wurde von ihm unverändert fortgeführt, so dass er im Jahr 1375 Papiergeldnoten im Stil der Yuan-Dynastie ausgab.



10 Käsch-Münze von Zhu Yuanzhang als Prinz Hong Wu, 1361–1368  
© Kultur- und Stadthistorisches Museum Duisburg – Sammlung Köhler-Osbahr

Das Papiergeld Kublai Khan's galt als stabile Währung, doch das exzessive Herstellen von Papiergeld durch seine Nachfolger hatte inflationäre Auswirkungen. Dem neuen Ming-Kaiser T'ai Tsu gelang es nicht, Ordnung in das Geldwesen zu bringen. Um die Annahme von Papiergeld zu erzwingen, wurde versucht, die weitaus beliebteren Silber-Tael- und Kupfer-Käsch-Münzen zu untersagen; mit geringem Erfolg.



Der Wert der Scheine ist mehrfach angegeben: der Schriftzug über dem Bildfeld benennt unseren Schein als 1 Kuan. Dieser Wert ist auch bildlich dargestellt: zehn Münzschnüre, nicht mit zehn, sondern mit je neun Münzen. Es ist bekannt, dass 1375 ein 1 Kuan-Schein 1000 Käschnünzen wert war, 1398 entsprach 1 Kuan jedoch nur noch 71 Münzen. Auch beim ersten Staatspapiergeld von 1024 gab es einen Wechselkurs zwischen Papier und Münze: der Wert eines Papier-Kuans entsprach dem Wert von 770 Münzen. Ob dieser Wertverfall in der Abbildung berücksichtigt wurde, ist nicht abschließend zu sagen. Weitere Ming-Scheine gab es zu 100, 200, 300, 400 und 500 Käschn.



300 Käschn-Schein der Ming-Dynastie

**China, Ming-Dynastie (1368–1644)**  
**Kaiser T'ai Tsu (auch Hong Wu)**  
**1 Kuan, nach 1375**

Maße	34,2 x 22,3 cm
Papier	Maulbeerbaumrindenfasern
Druck	Buchdruck
Zahlungsversprechen	„Für den Umlauf gültiges Papiergeld der großen Ming-Dynastie befohlen, das in gleicher Weise wie das Kupfergeld für den Umlauf gültig ist.“
Straftext	„Wer falsches Geld herstellt, wird mit dem Tode bestraft. Wer Fälscher anzeigt oder den Behörden überliefert, erhält 250 Taels Silber als Belohnung und außerdem das Vermögen des Verbrechers.“



## „Und als der Kaiser dann vor dem Römer angelangt war...“

Der Vereinstaler auf den Fürstentag zu  
Frankfurt im August 1863

Der Rathausplatz zu Frankfurt vor 150 Jahren: „Festlich war der Römer geschmückt. Vor seinen Portalen ragten hohe Masten zu seinen Zinnen empor mit flatternden Fahnen. Schwarzrothgolden war die mächtigste, mit dem doppelköpfigen Reichsadler geschmückt. Vor dem Hauptportale hielten zwölf Hellebardiere in rothen Mänteln Wache und wehrten dem Andrang des Volkes, was schon am hellen Nachmittage auf- und abwogte und doch

sollte das Bankett erst um 6 Uhr beginnen. Und als der Kaiser dann vor dem Römer angelangt war, zitterte die Luft von einem Hoch und Hurrah!“, so der Kommentar der Illustrierten Zeitung Leipzig, der sich wie die Beschreibung unserer Münze liest. Die Szene spielte am deutschen Fürstentag in Frankfurt, jenem bedeutsamen Gipfeltreffen in der entscheidenden Phase des Machtkampfes zwischen Österreich und Preußen um die Vorherrschaft in Deutschland. Einziger Tagesordnungspunkt war die brisante Frage: Wie soll es mit dem Deutschen Bund weitergehen?

Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation war 1806 zugrunde gegangen, als Napoleon nach der Herrschaft in Europa griff. Nachdem das napoleonische Frankreich niedergeworfen worden war, wurde beim Wiener Kongress das europäische Staatensystem neu geordnet. Die deutschen Fürsten und freien Städte schlossen sich zum Deutschen Bund zusammen. Gegen Mitte des 19. Jahrhunderts begann sich der Interessenkonflikt der beiden Großmächte Österreich und Preußen bemerkbar zu machen, die um die Vorherrschaft in Deutschland rangen.



*Die Auffahrt zum großen Bankett im Römer, Illustrierte Zeitung Leipzig 1863*  
© Bayerische Staatsbibliothek

Im August 1863 unternahm Österreich einen letzten diplomatischen Versuch zur Lösung der deutschen Frage. Kaiser Franz Josef lud kurzfristig die Monarchen und Regierungen der im Deutschen Bund vertretenen Staaten nach Frankfurt mit dem Ziel der Reform des Bundes. Es war Bismarck, damals preußischer Ministerpräsident, der seinen König vehement drängte, dem Gipfeltreffen fernzubleiben. So wurde der österreichische Reformvorschlag zwar angenommen, allerdings nur unter dem Vorbehalt der Stellungnahme Preußens, und Bismarcks Forderungen waren für Österreich inakzeptabel. Die „deutsche Frage“ blieb ungelöst und so nahm die Geschichte ihren bekannten Verlauf: 1866 zerbrach der Deutsche Bund, und es kam zum Waffengang, den Preußen für sich entschied. Der Weg zum deutschen Kaiserreich unter preußischer Führung war frei.



Während des Fürstentages richteten sich nochmals alle Augen Deutschlands auf Frankfurt, wie dereinst, als hier die deutschen Kaiser gewählt wurden. Stolz widmete die Stadt diesem Ereignis einen prächtigen Taler. Der Stempelschneider wählte hierfür als Münzbild das Geschehen rund um das glanzvolle Bankett im alten Kaisersaal des Römers und führte es in äußerster Detailliebe aus: Menschen stehen an den Fenstern, Fahnen flattern, eine Ehrengarde steht aufmarschiert bereit, die Turmuhr zeigt 6 Uhr an.... Der Betrachter findet Platz in der Menschenschaar und wird förmlich Teil jenes Geschehens,

das für die Zeitgenossen ein Ereignis ersten Ranges war und von dem in allen Zeitungen minutiös berichtet wurde.

Auf der Vorderseite des Talers findet sich das Stadtwappen Frankfurts, der bekrönte Adler, und die Umschrift „FREIE STADT FRANKFURT // EIN GEDENKTHALER“. Die Rückseite zeigt die Ankunft des österreichischen Kaisers vor dem Römer, die Legende „FÜRSTENTAG ZU FRANKFURT AM MAIN IM AUGUST 1863“ erläutert das Geschehen. Die Randschrift lautet „STARK IM RECHT“.



Unsere Prägung ist ein Taler gemäß den Vereinbarungen des Wiener Münzvertrags von 1857, der einen wichtigen Schritt zur einheitlichen Reichswährung darstellte. Die deutschen Länder waren zu dieser Zeit in drei große Währungsblöcke aufgespalten, die norddeutschen Taler-, die süddeutschen Guldenländer und Österreich. Der Münzverein schuf für den überregionalen Geldverkehr eine einheitliche Basis. Die Landmünzen blieben zwar regional, aber die neu eingeführten Vereins- und Doppelvereinstaler hatten in allen Ländern Gültigkeit und galten von der Nordsee bis zur Adria.

#### Freie Stadt Frankfurt am Main Vereinstaler, 1863

Münzstätte	Frankfurt am Main
Material	Silber 900/1000
Gewicht	18,52 g
Durchmesser	33,1 mm





## „Amerika, du hast es besser...“

### Der 5 Billionen Mark-Notgeldschein der Stadt Vohwinkel

Die Hyperinflation des Jahres 1923 nimmt bis heute einen festen Platz im kollektiven historischen Gedächtnis der Deutschen ein. Der völlige Zusammenbruch der Währung und der Verlust sämtlicher Ersparnisse betrafen weite Teile der Bevölkerung und erschütterten die gesellschaftliche und politische Struktur der Weimarer Republik nachhaltig. Ein typisches Phänomen der Spätphase der Inflation waren Notgeldscheine mit irrwitzig hohen Nennwerten wie der hier gezeigte Schein der Stadt Vohwinkel (heute ein Teil Wuppertals). Aufgrund des enormen Bedarfs an Geldscheinen trat 1922/1923 nicht nur

die Reichsbank als Emittentin von Papiergeld auf, sondern – teils mit Duldung, teils im Auftrag der Zentralbank – auch Städte und Gemeinden. Der 5 Billionen-Schein aus Vohwinkel fällt dabei durch seine ungewöhnliche Gestaltung auf. Zu sehen ist eine Karte der USA zusammen mit Abbildungen von Dollar-Goldmünzen und einem Zitat aus Goethes „Xenien“. Die Kombination dieser drei Elemente ergibt einen satirischen Kommentar zum Zustand der deutschen Währung auf dem Höhepunkt der Inflation. Goethes Ausspruch, „Amerika, du hast es besser“, wird hier auf den wertstabilen und goldgedeckten US-Dollar bezogen, während die umlaufend auf dem Rand des Geldscheins abgedruckten Mark-Preise für Alltagsgüter vom deutschen Währungschaos im Jahre 1923 künden.

So kostete auf dem Höhepunkt der Inflation im November 1923 ein einziger Hering 130 Milliarden Mark, ein Pfund Brot 400 Milliarden Mark und ein Pfund Zucker sogar 650 Milliarden Mark. Der Vergleich mit den ebenfalls abgedruckten Preisen aus dem Jahr 1914 kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs vermittelt dabei einen Eindruck vom Ausmaß des Geldwertverfalls. Denn seinerzeit hatte der Hering noch 10 Pfennig gekostet, das Pfund Brot 15 Pfennig und ein Pfund Zucker war für 22 Pfennig zu haben gewesen. Die Inflation hatte aber nicht nur die Preise für Güter des alltäglichen Bedarfs in schier aberwitzige Höhen getrieben, sondern darüber hinaus auch Sparguthaben entwertet. Dies hatte – neben den inneren Wirren der frühen 1920er Jahre – wesentlich dazu beigetragen, das Vertrauen weiter Kreise der Bevölkerung in die junge deutsche Demokratie zu erschüttern.



*Satirische Medaille von Karl Goetz auf die Entwertung des Geldes (1920)*



Vohwinkel, 50 Millionen Mark, 20.09.1923

Goethes – einmal die „Xenien“ ansonsten „Faust I“ oder „Faust II“ – in Kombination mit einprägsamen Illustrationen, um satirische Zeitkritik zu üben. So trat auf dem am 20. September 1923 emittierten Schein zu 50 Millionen Mark eine Hexe aus „Faust I“ auf und zitierte das mit Zahlen spielende Hexeneinmaleins. Auf dem Ende Oktober ausgegebenen Schein im Nennwert von 50 Milliarden Mark war hingegen die Figur des Schatzmeisters abgebildet, der im ersten Akt von „Faust II“ auftritt. Seine Klage über die verlorenen Rechte, die Parteien, auf die kein Verlass ist, und die Unmöglichkeit an Gold oder Geld zu gelangen, waren für die Zeitgenossen unschwer als Anspielungen auf die Zustände im Deutschland der frühen 1920er Jahre zu verstehen.



Vohwinkel, 50 Milliarden Mark, 30.10.1923

Die Vohwinkler Goethe-Notgeldscheine verweisen auf eine generelle Eigenschaft des deutschen Notgelds der frühen 1920er Jahre. Es war nicht nur als Zahlungsmittel und Sammelobjekt von Bedeutung, sondern auch und nicht zuletzt als Massenmedium des zeitkritischen Kommentars. Die bunten, grafisch oft aufwändig gestalteten Motive erinnerten mit ihren schönen Landschaften, den Baudenkmalern, den historischen Großereignissen und den bedeutenden Größen der Vergangenheit an bessere Zeiten, die sich kontrastreich von den wenig erbaulichen Umständen der Jahre zwischen 1918 und 1923 abhoben. Kamen dann noch – wie im Fall des Goethe-Notgelds aus Vohwinkel – gezielt

Neben dem 5 Billionen-Schein gab Vohwinkel zwischen September und November 1923 noch fünf weitere Inflationenotgeldscheine aus, die sich – ungeachtet der unterschiedlichen Nennwerte, Bildmotive und Texte – in wichtigen strukturellen Elementen ähnelten. Alle nutzten Zitate aus Werken

Alle nutzten Zitate aus Werken



ausgewählte und gut platzierte Zitate aus Klassikern der deutschen Literatur- und Kulturgeschichte hinzu, war das zeitkritisch-satirische Gesamtpaket komplett.

Jenseits der seinerzeitigen Aktualität der mit Hilfe der Notgeldscheine transportierten Kommentare dokumentieren sie bis heute die Wichtigkeit stabilen Geldes für das Funktionieren einer sozio-ökonomischen Ordnung. Der Weimarer Republik gelang die Rückkehr zu geordneten monetären Verhältnissen erst Mitte November 1923.



*Wertlos gewordenes Inflationsgeld wird als Altpapier nach Gewicht verkauft (1922/1923)*

Mit Datum vom 15. November 1923 nahm die Rentenbank ihre Tätigkeit auf und emittierte die durch eine Grundschuld gedeckte Rentenmark, wobei eine Rentenmark einer Billion Papiermark entsprach. Dadurch gelang es, die Inflation zu beenden und zu geordneten Verhältnissen im Geldwesen zurückzukehren. Da die Ausgabe der neuen Rentenmarkscheine nach der Währungsstabilisierung allerdings langsam vorstättenging, wurden die alten Markscheine noch eine Zeitlang im Zahlungsverkehr verwendet. Der Vohwinkler Schein hatte dabei entsprechend dem festgelegten Umtauschverhältnis einen Wert von fünf Rentenmark.

**Stadt Vohwinkel**  
**5 Billionen Mark, 30. November 1923**

Maße	14 x 9,4 cm
Sicherheitsmerkmal	Trockensiegel
Unterschrift	Muthmann



## Eine gewichtige Entscheidung

### Die schwedische 8 Daler-Kupferplattenmünze

Die schwedischen Kupferplattenmünzen stellen eine der ungewöhnlichsten Formen von Münzgeld dar. Erstmals 1644 hergestellt, datiert die letzte Prägung aus dem Jahr 1776. Sie waren das Ergebnis einer besonderen Konstellation: Schweden litt im 17. und 18. Jahrhundert unter einem chronischen Silbermangel, besaß mit den Minen in Falun jedoch sehr reichhaltige Kupfervorkommen, was die Verwendung von Kupfer als Münzmetall nahelegte. Bei Münzen, deren Materialwert mit ihrem Nennwert übereinstimmen sollte, führte dies aufgrund des verglichen mit Silber deutlich geringeren Werts des Kupfers zu schweren, großformatigen Plattenmünzen. Das hier gezeigte

Exemplar beispielsweise wiegt 14,4 Kilogramm. Dies entsprach – worüber der in der Mitte der Platte befindliche Stempelabdruck informiert („8 Daler Söloff: Mnt“ = 8 Taler Silber Münze) – dem Wert von acht silbernen Talern. In den Ecken der Platte befindet sich jeweils ein weiterer Stempelabdruck. Dieser zeigt eine Krone, das Prägejahr 1659 und trägt die Umschrift „CAROLUS GUSTAVUS. X. D. G. REX SVECO“ (Karl X. Gustav von Gottes Gnaden König von Schweden).

Neben Kupferplattenmünzen im Nennwert von acht Silbertalern wurden auch solche mit anderen Nominalen hergestellt. Die Spanne reichte dabei von einem halben Taler bis hin zu zehn Talern, wobei die Mehrzahl der Plattenmünzen Nennwerte zwischen zwei und vier Talern besaß. Auch wenn die Kupferplatten mit den kleineren Nennwerten nicht so schwer waren wie die hier gezeigte Plattenmünze zu acht Talern, waren sie dennoch für den alltäglichen Geldverkehr reichlich unhandlich. So wog eine 1723 geprägte Plattenmünze im Wert von vier Talern immerhin noch etwas mehr als drei Kilogramm



*Transport von Kupferplatten auf Schlitten, nachkolorierter Ausschnitt eines Kupferstiches von Willem Swidde, 1661*

und selbst ein 1742 entstandenes Exemplar mit dem Nennwert eines halben Talers brachte noch stolze 394,65 Gramm auf die Waage. Zum Vergleich: Dies entspricht dem Gewicht von etwas mehr als 52 1 Euro-Münzen.

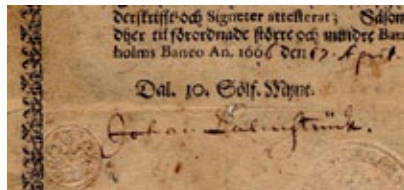


*Schwedische Kupferplattenmünze zu 1/2 Taler aus dem Jahr 1742*

Die Formate der Plattenmünzen knüpften zumindest teilweise an hergebrachte Formen und Gewichte von Kupferbarren an. So wogen beispielsweise die 1644 geprägten Kupferplattenmünzen im Nennwert von zehn Silbertalern 19,72 kg und entsprachen damit genau 2 lispund und 18 markpund – zwei im frühneuzeitlichen Schweden gebräuchliche Gewichtseinheiten. Die Plattenmünzen waren daher nicht allein Zahlungsmittel, sondern

konnten auch als handelbare Ware betrachtet und verwendet werden. Diese Doppelrolle war bereits den Zeitgenossen klar und wurde 1643 in den Beratungen des Geheimen Rats des Königreichs Schweden im Vorfeld der Einführung der ersten Kupferplattenmünzen angesprochen. In der Praxis des 17. und 18. Jahrhunderts hing die Art der Verwendung der Plattenmünzen vom Kupferpreis ab. War dieser so hoch, dass der Materialwert den Nennwert der Kupferplattenmünzen überstieg, war es lukrativer, diese als Ware zu behandeln. Andernfalls dienten sie als Zahlungsmittel.

Die schwedischen Kupferplattenmünzen sind jedoch nicht nur für sich genommen von geldhistorischer Bedeutung, sie sind darüber hinaus auch Teil der Frühgeschichte des Papiergelds in Europa. Denn die logistischen Schwierigkeiten, die der Zahlungsverkehr mit den schweren und unhandlichen Kupferplattenmünzen mit sich brachte, waren, wenn schon nicht die wichtigste, so doch



*Detail eines Credityf-Zedels aus dem Jahr 1666 mit der Unterschrift Johann Palmstrücks*

zumindest eine der Ursachen dafür, dass Schweden das erste europäische Land war, in dem Papiergeld eingeführt wurde. 1661 begann der in Stockholm ansässige Bankier Johan Palmstrück sogenannte „Credityf-Zedel“ auszugeben – einseitig bedruckte Geldscheine, deren Wert durch das in seiner Bank deponierte Kupferplattengeld gedeckt wurde. Zugleich garantierte Palmstrück die jederzeitige Einlösbarkeit seiner Zettel in Plattenmünzen. Damit hatten nach den Chinesen nun auch die Europäer das Papiergeld erfunden – freilich mit mehreren hundert Jahren Verspätung.

Das schwedische Papiergeld-Experiment dauerte allerdings nur einige wenige Jahre. Bereits Ende 1663 wurden die „Credityf-Zedel“ im Zahlungsverkehr nur noch unterhalb ihres Nennwerts akzeptiert. Palmstrücks Bank – der so genannte Stockholms Banco – hatte eine zu lockere Kreditpolitik betrieben und im Verhältnis zu den Reserven an Kupferplattengeld zu viele Geldscheine in Umlauf gebracht. Da die Einlösegarantie der Geldscheine jedoch bestehen blieb, war der Stockholms Banco die einzige Stelle in Schweden, wo die Geldscheine noch zum vollen Nennwert gegen Kupferplattenmünzen eingetauscht werden konnten. Die unvermeidliche Folge dieser Konstellation war ein Run auf die Bank, der sie in ihrer Existenz bedrohte. Da Palmstrücks Bank jedoch eng in die Finanzierung der schwedischen Krone und des schwedischen Staats eingebunden war, versuchte man sie ab 1664 geordnet zu liquidieren. 1668 schließlich gingen die Reste des Stockholms Banco in der neu gegründeten Bank der schwedischen Reichsstände auf – der heutigen Schwedischen Reichsbank. Diese ist damit die älteste Zentralbank der Welt.

**Königreich Schweden**  
**Karl X. Gustav (1622–1660)**  
**Plattenmünze zu 8 Daler, 1659**

Münzstätte	Avesta
Material	Kupfer
Gewicht	14,4 kg
Maße	63 x 28 x 0,6 cm



## Repräsentation in kriegerischer Zeit

Ein fünffacher Dukat des polnischen Königs  
Johann II. Kasimir

Die Regierungszeit des polnischen Königs Johann II. Kasimir (1609 – 1672) zwischen 1648 und 1668 fiel in eine unruhige und kriegerische Epoche. Kosakenaufstände im Inneren, schwierige Auseinandersetzungen mit der innerpolnischen Adelsopposition sowie langwierige Kriege mit Schweden und Russland kennzeichneten diese Jahre. Dass die Stadt Thorn (heute: Toruń) 1659 ausgerechnet in einem solchen Umfeld einen fünffachen Dukaten mit dem Porträt des Königs prägen ließ, ist daher vor allem als Zeichen der Herrschaftsrepräsentation zu verstehen. Denn Mehrfachdukaten wurden – auch



wenn sie nach dem gültigen Münzfuß geprägt worden waren – nicht für den Zahlungsverkehr produziert, sondern in der Regel als Geschenk- und Schau-münzen verwendet.

Die Motivwahl dieser Münze zeigt dies deutlich. Auf der Vorderseite erscheint König Johann II. Kasimir selbst im geharnischten Brustbild. Die Umschrift „IOANnes: CASimirus: Dei: Gratia: REX POLoniae. ET. SUEcorum. Magnus. Dux. Lithuaniae. Russiae. Prussiae.“ (Johannes Casimir von Gottes Gnaden König von Polen und Schweden, Großfürst von Litauen, Russland, Preußen) nennt die vornehmsten seiner Titel und um den Hals trägt er deutlich sichtbar den Orden vom Goldenen Vlies, die höchste kaiserliche Auszeichnung jener Zeit. Auch die Wahl Thorns als Münzstätte und Motiv der Rückseite verweist auf die Herrschaftsrepräsentation. Johann II. Kasimir hatte die Stadt erst 1658 wieder unter seine Kontrolle bringen und damit einen seiner wenigen Erfolge im zweiten schwedisch-polnischen Krieg (1655 – 1660) feiern können.

Die Ursache dieses Konflikts war ein schon lange schwelender Streit innerhalb der Herrscherdynastie der Wasa. Sigismund III. Wasa (1566 – 1632) war Ende des 16. Jahrhunderts zunächst König von Polen und kurze Zeit später in Personalunion auch König von Schweden geworden. Als Katholik geriet er im protestantischen Schweden allerdings rasch in erhebliche innenpolitische Schwierigkeiten, die dazu führten, dass er 1599 als schwedischer König wieder abdanken musste. Statt seiner übernahm sein evangelischer Onkel Karl als Karl IX. (1550 – 1611) den schwedischen Thron. Sigismund und seinen Nachfahren – darunter auch seinem Sohn Johann II. Kasimir –



*Johann II. Kasimir (1609 – 1672), König von Polen,  
Porträt von Daniel Schulz d. J. (ca. 1660)  
© ddpimages*

blieb lediglich das Recht, den Titel eines Königs von Schweden zu führen. Die katholische polnische Linie der Wasa gab ihre Ambitionen auf die Wiedergewinnung der schwedischen Krone jedoch nicht auf.



*Reichstaler 1642  
mit dem Porträt der  
Königin Christina  
von Schweden*

Mit der Abdankung der schwedischen Königin Christina I. im Jahr 1654 wurde eine mögliche Thronfolge der katholischen polnischen Wasalinie in Schweden wieder denkbar. Christina, die Tochter des im Dreißigjährigen Krieg 1632 in der Schlacht bei Lützen gefallenen Königs Gustav II. Adolph, hatte 1644 im Alter von 18 Jahren die Regierungsgewalt übernommen. Aufgrund ihrer beharrlichen Weigerung zu heiraten, ihrer als zu prunkvoll empfundenen Hofhaltung und vor allem, weil sie im Verdacht stand, mit dem Katholizismus zu sympathisieren, geriet ihre Stellung als Königin in den Folgejahren jedoch immer stärker ins Wanken, bis sie sich schließlich 1654 zur Abdankung genötigt sah. Sie verließ Schweden, konvertierte 1655 tatsächlich zum katholischen Glauben und ließ sich in Rom nieder. Mit ihr endete zugleich die evangelische Linie der Wasa.

Für Johann II. Kasimir war ihre Abdankung ein willkommener Anlass, seine Ansprüche auf den schwedischen Thron erneut anzumelden. Da auch er Katholik war, traf sein Ansinnen im lutherischen Schweden allerdings auf entschiedene Ablehnung. Neuer König von Schweden wurde denn auch nicht der polnische katholische Wasa, sondern der Protestant Karl X. Gustav (1622 – 1660). Dieser stammte aus dem deutschen Fürstenhaus



*Stadt Thorn unter polnischer Krone,  
vierfacher Dukat 1655 mit eingeritzter „4“  
auf der Vorderseite*

Pfalz-Zweibrücken und war über seine Mutter mit der evangelischen schwedischen Linie der Wasa verwandt. Während des Dreißigjährigen Kriegs (1618 – 1648) hatte er zudem bedeutende Erfolge als schwedischer Feldherr errungen. Seine militärischen Fähigkeiten zeigte er auch im zweiten schwedisch-polnischen Krieg (1655 – 1660), der sich aus dem Konflikt um die



schwedische Thronfolge entwickelte. Nach wechselvollem Verlauf endete der Krieg 1660 mit dem unter französischer Vermittlung zustande gekommenen Frieden von Oliva. Er bestätigte und bekräftigte die schwedische Vormachtstellung im Ostseeraum. Polen musste Gebiete im Baltikum an Schweden abtreten und Johann II. Kasimir auf seine Ansprüche auf den schwedischen Thron verzichten.

Dieser und andere politische Fehlschläge hinderten den König jedoch nicht an einer erstaunlich expansiven Münzprägepolitik gerade im Bereich der Goldmünzen. Ausgegeben wurden der Dukat – selten auch der Halbdukat – sowie Mehrfache des Dukaten: doppelte, dreifache, vierfache, fünffache bis



*Stadt Danzig unter polnischer Krone, dreifacher Dukat ohne Jahr aus der Regierungszeit Johann II. Kasimirs*

hin zu zehnfachen Dukaten. Diese Goldmünzen dienten der Herrschaftsrepräsentation, die umso wichtiger wurde, je prekärer die politische und militärische Lage Johann II. Kasimirs tatsächlich war. Mit den großen Mehrfachdukaten signalisierte der König Freund wie Feind, dass er noch

über Ressourcen verfügte. Die besonders großen Mehrfachdukaten ab dem dreifachen aufwärts wurden dabei ausschließlich von den beiden Städten Danzig (heute: Gdansk) und Thorn geprägt. Als autonome Städte innerhalb des Königreichs Polen besaßen sie ein eigenes Münzrecht.

#### **Stadt Thorn unter polnischer Krone Fünffacher Dukat, 1659**

Münzstätte	Thorn
Münzmeister	Hans Lippe
Material	Gold
Gewicht	17,22 g
Durchmesser	36,9 mm



## Auf den Strich genau

### Der Probiernadelsatz des José Caballero

In historischen Währungssystemen, die auf dem Wertgeldprinzip basierten, war der Sachwert der Münzen von entscheidender Bedeutung für deren Kaufkraft. Die große Vielfalt an Gold- und Silbermünzen, die nach unterschiedlichen Münzfüßen ausgebracht wurden und nebeneinander zirkulierten, stellte eine große Herausforderung dar. Den Metallwert von Münzen schnell und zuverlässig ermitteln oder überprüfen zu können, war daher von großer Wichtigkeit. Die genauesten Ergebnisse erzielte man durch das Kupellationsverfahren, bei dem das zu testende Objekt in einem speziellen Verfahren eingeschmolzen wurde. Dieses Verfahren ist auf dem Fenster der Konstanzer

Münze dargestellt. Die Probe am Probierstein stellte für die Feingehaltsermittlung eine schnelle und einfache Ergänzung bzw. Alternative dar, bei der weder das zu testende Objekt unterging noch eine umfangreiche Ausrüstung benötigt wurde. Diese bereits in der Antike bekannte und noch heute in der Edelmetallbranche praktizierte Technik basiert auf der Unterschiedlichkeit der Farben von Gold- oder Silberlegierungen bei verschiedenen Feinheiten.

Anwendung und Herstellung der Probiernadeln wurde in den zeitgenössischen Handbüchern breiter Raum eingeräumt: Zur Prüfung strich man zunächst das zu testende Metall auf einem Probierstein ab und dann jene Streichnadel desselben Metalls daneben, die am ähnlichsten erschien. Glichen einander die beiden Striche, so war der Feingehalt ermittelt worden, falls nicht, war eine andere Nadel zu wählen. In einem weiteren Schritt trug man zur Echtheitsprüfung mit einer Feder eine Säure (Aqua Fortis [Salpetersäure] für Gold bzw. Aqua Regiae [Königswasser] für Silber) auf den Teststrich auf. Verging der Strich, so war das Metall falsch.



„Probieren im Feuer und auf der Waag“ auf dem Glasfenster der Konstanzer Münze von 1624  
© Rosgartenmuseum Konstanz

Um eine Strichprobe nach dem beschriebenen Verfahren durchführen zu können, wurden lediglich ein schwarzer, schwefelarmer Proberstein aus Schiefer und verschiedene Sätze Streichnadeln benötigt. Für die Messgenauigkeit entscheidend war deren Qualität, doch gab es keinen einheitlichen Standard. Nach Zeugnis der deutschen Autoren etwa waren zum Prüfen von Goldmünzen drei Sätze von Streichnadeln á 24 Stück abgestuft nach Karat und hergestellt aus den Legierungen Gold/Silber, Gold/Kupfer sowie Gold/Silber/Kupfer nötig. Silbermünzen prüfte man üblicherweise mit 16 Nadeln aus Silber-Kupfer-Legierungen in Loteinteilung (1 Lot = 6,25 %).

Unser Prüfnadelset umfasst sechs an einem kunstvoll gestalteten Anhänger befestigte Bündel Prüfnadeln. Den ehemaligen Besitzer verrät uns eine in spanischer Sprache verfasste Inschrift: „\*D. IO-SEPH. CAV<sup>o</sup>. ENSAY. MAYOR. DELOS. REYNOS. FEC.“ Unser Glanzstück hatte also ursprünglich José Caballero gehört, der Anfang des 18. Jahrhunderts ein hochrangiger Münzbeamter im Dienste der spanischen Krone war und im Juni 1744 verstarb. Den Höhepunkt seiner Karriere erreichte er am 6. November 1715 als er zum Generalwardein (= Kontrolleur der Münzmeister) der Königreiche Spaniens (*Ensayador y Marcador Mayor de los Reinos España*) ernannt wurde. In der Inschrift auf dem Anhänger unseres Glanzstückes führt José Caballero bereits diesen Titel.



Proberstein, 1546, Schiefer  
© Historisches Museum Basel



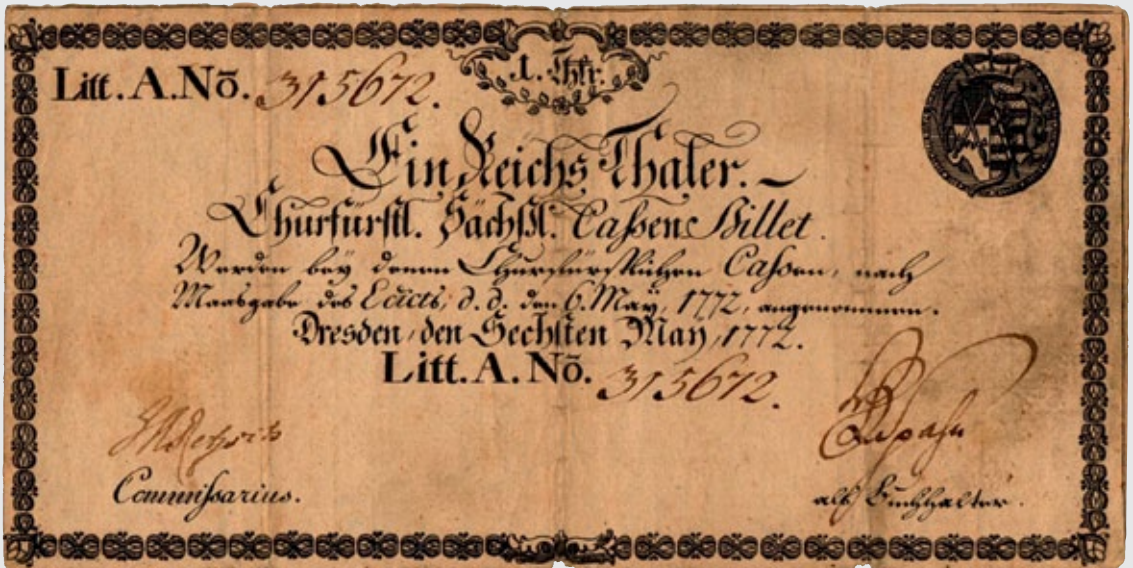
Detailaufnahme der Streichnadeln

das den Feingehalt in *dineros* und *granos* ausdrückt (Feinsilber = 12 *dineros* zu je 24 *granos*). Die einzelnen Nadeln sind in Abstufungen von je vier *granos* ausgebracht und decken einen Messbereich ab, der von Feinsilber (12 *dineros*) bis zu halbfedem Silber (6 *dineros*) reicht. Die Gebrauchspuren an den Streichnadeln belegen, dass sie tatsächlich als Werkzeuge des spanischen Generalwardeins in Verwendung gewesen waren.

Die Prüfnadeln selbst sind an dem kleineren Ring in wohl geordneten Bündeln zu zwölf bzw. in einem Fall zu elf Nadeln befestigt. Jeweils drei Bündel gehören zusammen. Jede Nadel ist mit ihrem Feingehalt nach dem damals in Spanien üblichen System beschriftet,

**José Caballero**  
**Generalwardein der Königreiche Spaniens (1715–1744)**  
**Probiernadelset für Silber, nach 1715**

Herstellungsort	Spanien
Material	Silberlegierung
Gewicht	280 g
Maße	Gesamter Probiernadelsatz: 14,5 x 4,5 cm Länge der Streichnadeln: ca. 7 cm



## Wertstabiles Papiergeld im 18. Jahrhundert

### Die sächsischen Cassenbillets

Die sächsischen Cassenbillets gehören zu den besonders frühen Papiergeldemissionen im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Sie wurden ab 1772 mit Nennwerten von einem, zwei, fünf, zehn, 50 und 100 Reichstalern ausgegeben. Älter als die sächsischen Scheine waren lediglich die seit 1762 emittierten Wiener-Stadt-Banco-Zettel und die bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts ausgegebenen pfälzisch-jülich-bergischen Geldscheine. Während jedoch viele der zeitgenössischen Papiergeldemissionen oft schon nach kurzer Zeit scheiterten und die Scheine wertlos wurden, erwiesen sich die sächsischen Geldscheine als wertstabil. Ausschlaggebend dafür war die strikte Beachtung



der schon bei der Erstemission 1772 festgelegten Begrenzung der Papiergeldmenge auf maximal 1,5 Millionen Taler. Der sächsische Staat widerstand erfolgreich der Versuchung, die Geldmenge durch die Druckerpresse beliebig auszuweiten. Neue Geldscheine wurden nur gedruckt, um schadhafte und verschlissene alte zu ersetzen. Hinzu kamen Maßnahmen, die das Umwechselln des Papiergelds in Münzen unattraktiv machten. Wer die Cassenbillets bei den Auswechsellungskassen in Münzgeld zurücktauschte, musste einen Abschlag hinnehmen, der bis zu neun Pfennig pro Taler betragen konnte.

Selbst die Wirren der Französischen Revolution und der Napoleonischen Kriege konnten die Wertstabilität des sächsischen Papiergelds nicht dauerhaft erschüttern. Zwar machte die Finanzierung der Kriegslasten ab 1807 auch in Sachsen eine Ausweitung der Papiergeldmenge erforderlich. Nach mehreren Erhöhungsschritten binnen weniger Jahre waren 1812 Cassenbillets im Gesamtnennwert von 5 Millionen Talern in Umlauf – mehr als dreimal so viel, wie ursprünglich vorgesehen. Dennoch blieben die Auswirkungen auf ihren Wert moderat. 1813 sank der Kurs der Cassenbillets auf dem Geldmarkt unter die Parität zum Silbermünzgeld, allerdings wurden sie niemals tiefer als zu 79 Prozent ihres Nennwerts gehandelt. Schon zwei Jahre später, 1815, war die Parität zum Münzgeld wieder hergestellt und 1816 wurde die umlaufende Papiergeldmenge in Sachsen wieder auf 2,5 Millionen Taler halbiert. Da der sächsische Staat auch in den folgenden Jahrzehnten eine maßvolle und streng kontrollierte



*Friedrich August III./II. (1750–1827), 1763–1806  
Kurfürst, seit 1806 König von Sachsen  
Porträt von Anton Graff (1795)  
© Gemäldegalerie Alte Meister, Dresden*

Emissionspolitik betrieb, blieben die Cassenbillets im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts ein aufgrund seiner Stabilität geschätztes Zahlungsmittel. Nach der Gründung des Deutschen Reiches und der Einführung der Mark-Währung wurden die letzten Cassenbillets dann zum 30. Juni 1876 gegen Banknoten in Reichswährung eingelöst.

Mit der Einführung der Cassenbillets reagierte Sachsen auf zwei kurz nacheinander folgende schwere Krisen. Zum einen hatte der Siebenjährige Krieg (1756–1763) die Finanzen des sächsischen Staates nachhaltig zerrüttet. Das



*Gedenkmedaille auf die Hungersnot der Jahre 1771/1772 in Sachsen mit zeitgenössischen Preisangaben für Lebensmittel*

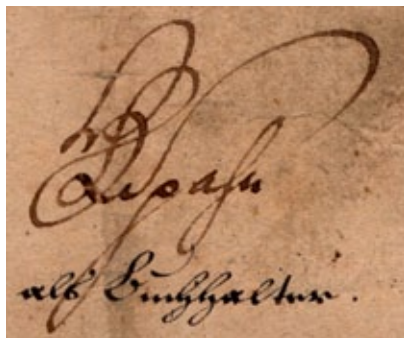
Land war zu Beginn des Krieges von Preußen besetzt und in den Kriegsjahren systematisch ausgeplündert worden. Hinzu kamen die Zerstörungen durch Kampfhandlungen. Zur Bewältigung der Kriegslasten setzte man in Dresden nach Kriegsende auf eine Mischung aus strenger Ausgaben-

disziplin, Verwaltungsreformen und Wirtschaftsförderung – eine Politik, die als sogenanntes sächsisches Rétablissement in die Geschichte eingegangen ist. Zum anderen wurde Sachsen 1771/1772 – wie weite Teile Nord- und Mitteleuropas – von einer schweren Hungersnot heimgesucht. Zwei Missernten führten zu einem spürbaren Bevölkerungsverlust und einer ökonomischen Krise. Die maßvolle und gut kontrollierte Papiergeldemission des Jahres 1772 sollte mithelfen, den Wirtschaftskreislauf wieder in Gang zu bringen und die Folgen der Hungerkrise zu überwinden. Sie lag damit ganz auf der Linie der Politik des Rétablissements, die eine langfristige Sanierung der Staatsfinanzen und einen geordneten wirtschaftlichen Wiederaufbau Sachsens anstrebte.

Für die Geschichte des Papiergelds sind die sächsischen Cassenbillets nicht nur aufgrund ihres Erfolgs als wertbeständiges Zahlungsmittel von Interesse, sondern auch mit Blick auf ihre Gestaltung. Anders als beispielsweise die Wiener-Stadt-Banco-Zettel, die im Hochformat gehalten waren, wurden die sächsischen Geldscheine im Querformat hergestellt. Damit besaßen die Cassenbillets jenes Format, das bis in die Gegenwart beim Geldscheindruck dominiert.



Das Verhältnis von Länge zu Breite betrug beim hier gezeigten Schein im Wert von einem Reichstaler genau zwei zu eins und lag damit nahe bei Größenverhältnissen wie sie auch heute bei Euro-Geldscheinen gebräuchlich sind (z.B. 5-Euro-Schein: 1,93:1, 500-Euro-Schein: 1,95:1). Zukunftsweisend war auch das klare und übersichtliche Design der einseitig bedruckten Scheine. Für den Druck wurde ein in Penig an der Zwickauer Mulde durch den Papierfabrikanten Christian August Käferstein hergestelltes Spezialpapier verwendet. Das Hauptwasserzeichen in der Mitte des Geldscheins zeigt die Großbuchstaben CSCBILL (Abkürzung für: Churfürstlich Sächsisches Cassen- BILlet). Als Sicherheitsmerkmal diente die handschriftlich vorgenommene zweifache Nummerierung der Cassenbillets. Die Geldscheinnummern wurden zur Kontrolle in Listen festgehalten. Wurde ein Schein – beispielsweise wegen Verschleißes – aus dem Verkehr gezogen, blieb seine Kontrollnummer bestehen und wurde auf das neu gedruckte Exemplar übertragen. Außerdem trugen die Cassenbillets zwei Unterschriften, je eine von einem der Mitglieder der 1772 eingesetzten „Cassen-Billet-Commission“ und eine vom Buchhalter dieser Kommission.



*Unterschrift von Heinrich Christian „Spahn als Buchhalter“*

**Kurfürstentum Sachsen**  
**1 Reichstaler Cassen Billet, 6. Mai 1772**

Maße	18 x 9 cm
Druck	Buchdruck (Rückseite unbedruckt)
Druckerei	Johann Friedrich Pohland (Dresden)
Unterschriften	Gottlieb August Retzsch als Kommissar, Heinrich Christian Spahn als Buchhalter
Umlaufzeit	1772–1804



## Die Eulen der Göttin

### Das Athener Dekadrachmon

Die Eule war der Göttin Athena heilig und avancierte so zum Wappentier des antiken Athen. Gemeinsam mit dem Haupt der Athena zierte sie seit dem Ende des 6. Jahrhunderts v. Chr. die Münzen der einst mächtigsten Stadt der griechischen Welt. Schon bald bürgerte es sich ein, die attischen Tetradrachmen „Eulen“ zu nennen. In ihrer enormen Zahl überschwemmten sie förmlich die Ägäis und Teile des Nahen Ostens und wurden zu einer der bedeutendsten Währungen der Antike. Die Zeitgenossen spotteten, dass die Eulen in den Geldbörsen Junge kriegen würden. Dies hat sich bis heute im kollektiven Gedächtnis gehalten, denn wenn wir davon sprechen, „Eulen nach Athen“ zu

tragen und eine überflüssige Tätigkeit meinen, ist von ihnen die Rede. Als sich Griechenland der mächtigsten Armee seiner Zeit gegenüber sah, die so zahlreich war, dass sie ganze Flüsse leer trank, waren sie ein kriegsentscheidender Faktor.

Die führende Rolle Athens im 5. Jahrhundert v. Chr. führte dazu, dass seine Münzen im östlichen Mittelmeerraum dominierten und sich weit darüber hinaus verbreiteten: So finden sich attische Tetradrachmen und ihre Imitationen noch im Jemen und in Afghanistan. Diese Entwicklung war nicht vorgezeichnet, denn Anfang des Jahrhunderts stand den Griechen ein übermächtiger Gegner gegenüber, die Perser: Von der Westküste Kleinasiens bis nach Indien regierte der Großkönig. Die griechischen *poleis* hingegen waren Stadtstaaten, die lose miteinander verbündet oder auch verfeindet waren. Die bedeutendsten waren Athen und Sparta.

Der Konflikt mit den Persern entzündete sich durch die Revolte der griechischen Städte in Ionien, einer Landschaft im Westen der heutigen Türkei. Bereits 490 hatte der Großkönig seine Truppen nach Griechenland geschickt und wurde bei Marathon geschlagen, doch zehn Jahre später wurde es wirklich ernst.



Die Akropolis von Athen, Detailausschnitt einer griechischen Banknote von 1923



*Das Persische Weltreich*  
© Kunsthistorisches Museum, Wien

Das Riesenreich machte mobil: 1.700.000 Fußsoldaten und 1207 Schiffe aus allen Provinzen zählte der Geschichtsschreiber Herodot und bemerkte pointiert, ein Heer, das Flüsse leer trank. Moderne Historiker reduzieren die Zahl zwar deutlich (100.000–200.000), dennoch war es eine für die Zeit gewaltige Armee.

Aussichtslos? Wohl, wenn Athen nicht einen Trumpf in der Hinterhand gehabt hätte: Die Ausbeute der reichen Silberminen im Laurion-Gebirge wurde bislang unter den Bürgern verteilt, zehn Drachmen kamen auf jeden Mann. Themistokles, Politiker und Feldherr, überzeugte die Bürger, darauf zu verzichten und stattdessen eine Flotte zu bauen. Kein geringes Opfer, denn bei einem Tageslohn von zwei Obole für einen Arbeiter entsprach dies ca. einem Monatslohn. Als die Perser anstürmten, konnten sich die Athener hinter „hölzernen Mauern“ verschanzen. Die Stadt fiel, aber die persische Flotte wurde bei Salamis versenkt. Im folgenden Jahr warfen die Griechen das persische Heer aus dem Land. Der Weg für den Aufstieg Athens war frei.

Eine besondere Entwicklung dokumentiert unsere Dekadrachme, ein 10 Drachmen-Stück: Auf der Vorderseite der Kopf der Athena mit attischem Helm und auf der Rückseite eine frontale Darstellung der für Athen typischen Eule – genauer eines Steinkauzes. Die Legende „AΘE“ identifiziert die Prägung

als Münze der Athener. Diese außergewöhnlichen Münzen wurden nur für kurze Zeit in den 460er Jahren v. Chr. geprägt. Es sind die größten, die die Athener je schlugen und sind heute sehr selten.

Früher nahm man an, diese Stücke seien in Erinnerung an die großen Siege über die Perser geschlagen worden. Neuere Erkenntnisse legen jedoch nahe, dass diese Prägungen einen rein ökonomischen Zweck erfüllten. Sie sind Ausdruck der wirtschaftlichen Stärke Athens.



Athen, Tetradrachme, 5. Jahrhundert v. Chr.

Ein Charakteristikum der Münzprägung Athens ist, dass das Münzbild nur geringfügig verändert wurde. Die Absicht, das Vertrauen in die Qualität der Münzen nicht zu beeinträchtigen, ist eine Erklärung, der Zwang

eines hohen Prägeausstoßes eine andere. Jedenfalls, jene Münzen, von denen der Komödiendichter Aristophanes als „die feinsten in der ganzen Welt“ spricht, waren schlampig ausgeprägt. Es wird deutlich, die Eulen selbst waren das Handelsgut. Erst mit den Münzen Alexanders des Großen (336–323 v. Chr.) verloren die Eulen ihre Stellung als bedeutendste Handelswährung des östlichen Mittelmeerraumes.

**Athen**  
**Dekadrachme, nach 467 v. Chr.**

Münzstätte	Athen
Material	Silber
Gewicht	42,61 g
Durchmesser	34,1 mm



## Poesie auf Geld

### Das Hermann-und-Dorothea-Notgeld der Stadt Pößneck

Der Schein im Nennwert von 75 Pfennig ist Teil einer Notgeldserie, die 1921 von der Stadt Pößneck in Thüringen herausgegeben wurde. Solche Scheine wurden während des Ersten Weltkriegs und der ersten Nachkriegsjahre von deutschen Städten, Gemeinden und Unternehmen zur Behebung des Mangels an Münzkleingeld emittiert. Alle Scheine der Pößnecker Serie zeigen auf der Vorderseite Szenen aus dem Stadtbild und einen Auszug aus Goethes Versopos „Hermann und Dorothea“. Neben der fortlaufenden Nummerierung von eins bis zehn werden die antiken Musen – hier Urania, die Himmlische –



genannt, die Goethe als Titel der einzelnen Gesänge des Epos verwendet hat. Auf den Rückseiten befinden sich hingegen Illustrationen, die sich auf den Text der jeweiligen Vorderseite beziehen und dessen Anfangszeile. Zu sehen ist hier der Schluss der Geschichte: die Flüchtlingstochter Dorothea und Hermann, der Sohn aus altansässiger Familie, haben nach mancherlei Schwierigkeiten zusammen gefunden und schließen den Bund fürs Leben.

Das deutsche Notgeld war ein Kind des Ersten Weltkriegs. Weil im Laufe des Krieges die Münzen knapp wurden – die gold- und silberhaltigen wurden von der Reichsbank gesammelt und zur Kriegsfinanzierung genutzt, andere Münzmetalle wie Nickel oder Kupfer gingen in die Rüstungsproduktion – gaben Städte, Gemeinden und Unternehmen als Ersatz Notgeld aus. Meist handelte es sich um Papiergeld mit kleinen Nennwerten zwischen zehn Pfennig und einer Mark. Die Kommunen und Firmen nutzten die von ihnen emittierten Notgeldscheine zur Selbstdarstellung und zeigten dort Baudenkmäler, Stadtansichten, schöne Landschaften oder berühmte Ereignisse und Personen der eigenen Geschichte. Aufgrund der Vielfalt der Motive und ihrer oft aufwän-



Pößneck, 25 Pfennig 1921 aus der Hermann-und-Dorothea-Serie, Vorderseite: Pößnecker Rathaus

digen graphischen Gestaltung wurden Notgeldscheine bereits zeitgenössisch zum beliebten Sammelobjekt. Das Sammeln von Notgeld war zeitweise so stark verbreitet, dass Scheine eigens für Sammler hergestellt wurden. Diese galten zwar für eine gewisse Zeit auch als Zahlungsmittel, richteten sich aber primär an Notgeldsammler. Meist handelte es sich bei diesem eigens für Sammelzwecke produzierten Notgeld um Serien von sechs bis zehn Scheinen mit thematisch aufeinander abgestimmten Motiven. Zu diesem Typ der so genannten Serienscheine gehört auch das Hermann-und-Dorothea-Notgeld der Stadt Pößneck.

Dass man 1921 in Pößneck bei der Gestaltung dieser Notgeldserie auf Motive aus „Hermann und Dorothea“ zurückgriff, lag nicht allein an der großen Popularität, derer sich das Werk erfreute. Vielmehr erhob die Stadt den Anspruch, das reale Vorbild für die von Goethe selbst namenlos gelassene deutsche Kleinstadt gewesen zu sein, in der die Geschichte spielt. Zur Begründung wurde auf die Ähnlichkeiten des Pößnecker Stadtbildes mit den entsprechenden Schilderungen der Kleinstadt in Goethes Werk verwiesen. Unterstrichen wurde dies durch die Stadtansichten auf den Scheinen der



*Artern, 50 Pfennig 1921,  
Hermann und Dorothea unter dem Birnbaum  
(nach A. v. Ramberg)*

Notgeldserie. Insbesondere gab es in Pößneck wie in der Dichtung auch ein Gasthaus „Zum Goldenen Löwen“. Hinzu kamen historisch gesicherte Aufenthalte Goethes in Pößneck, die als Argument für die Vorbildrolle der thüringischen Stadt ins Feld geführt wurden.

Allerdings war Pößneck keineswegs die einzige deutsche Stadt, die sich als Vorlage für die Kleinstadt in Goethes Versepos begriff. Auch das badische Emmendingen, wo Goethes Schwester einige Jahre bis zu ihrem frühen Tod gelebt hatte,

und das hessische Butzbach sahen sich selbst als Hermann-und-Dorothea-Stadt. Hinzu kam Artern in Thüringen, das, um in der Konkurrenz mit Pößneck zu bestehen, seinen Anspruch ebenfalls mit einer Notgeldserie untermauerte. In Artern griff man dabei auf Bildmotive zurück, die sich an Bildern des österreichischen Malers Arthur von Ramberg (1819–1875) orientierten. Dieser hatte im 19. Jahrhundert eine Serie von Illustrationen zu „Hermann und Dorothea“ geschaffen, die sich großer Beliebtheit erfreute. Sie war in einer populären Buchausgabe des Epos abgedruckt und hatte auch auf Postkarten eine weite Verbreitung gefunden.

**Stadt Pößneck**  
**75 Pfennig, 31. Juli 1921**

Maße 10,6 x 6,9 cm

Serie Zehnteilige Notgeldserie,  
Nennwerte 25, 50 und 75 Pfennig



## Schlag auf Schlag

### Eine Patrizie für römische Münzstempel

Römische Münzen der Kaiserzeit wurden durch Prägen hergestellt, in einem Verfahren, das in seinem Prinzip noch heute angewandt wird: Auf einen zwischen zwei metallene Prägestempel gelegten Schrötling wird durch Hammerschlag das in die Stempel als Negativ eingeschnittene Münzbild abdrückt, wo es sich als positives Münzbild abzeichnet.

Für die Herstellung der Prägestempel benötigte man Spezialisten, Graveure, die das Münzbild von Hand in das Metall schnitten. Auf diese Weise wurde nicht nur jeder Stempel einzigartig, sondern stellte aufgrund der hohen hand-

werklichen Anforderungen einen guten Fälschungsschutz dar. Münzfälschung war schon damals ein brennendes Thema, wie Fälschungen und Nachahmungen belegen. Details zur Arbeitsweise der Münzstätten und Fälschmünzer sowie ihrer Arbeitsgeräte liegen heute im Dunkeln und müssen mühsam aus Funden rekonstruiert werden. Ein Werkzeug aus dem Bereich der Münzprägung stellt unser Glanzstück dar, bei dem sich allerdings die Frage stellt, ist es ein echt römisches Werk- oder Fälscherwerkzeug?

Aber der Reihe nach. Bei unserem Glanzstück, einem kegelförmigen Objekt mit dem erhabenen Münzbild auf der unteren Seite, handelt es sich um eine sogenannte Patrize. Eine Patrize ist in der Münzprägung ein Werkzeug zur Herstellung qualitativ gleichbleibend guter Stempel in Form einer in Metall angefertigten positiven Kopie der Modellmünze. Schlägt man die Patrize in ein noch unbearbeitetes Stempelleisen, kann in einem einzigen kurzen Arbeitsgang ein komplett neuer Prägestempel hergestellt werden. Das aufwendige Schneiden eines Stempels entfällt.

Wie hat man sich die Herstellung einer Patrize vorzustellen? Unser Glanzstück wurde im Gussverfahren hergestellt und besteht aus einem Kupferkern, der mit Bronze ummantelt ist. In der Gussform waren Münzbild und Legende



*Patrize, Prägestempel und Münze der 1 DM-Goldmünze von 2001, Münzstätte Hamburg. Die Technik im Umsenkverfahren mittels einer Patrize schnell und effizient Prägeeisen herzustellen ist in der modernen Münzprägung ein Standardverfahren.*

bereits ausgebildet und mussten nach Erkalten nur noch geringfügig nachbearbeitet werden. In einem letzten Schritt brachte man an der Oberseite einen eisernen nicht erhalten gebliebenen Schaft an. Gebrauchsspuren belegen, dass unser Objekt tatsächlich in Verwendung gewesen war. Nur für wen? Es ist stark umstritten, inwieweit die römischen Münzstätten Punzen bei der Stempelherstellung gebrauchten. Der Einsatz von Patrizen zur Herstellung irregulärer Prägungen ist hingegen unstrittig.



*Aureus des Tiberius aus der Münzstätte Lugdunum (Lyon) 14 – 37 n. Chr.*

Auf unserem Glanzstück ist die nach rechtsgewandte Büste des Kaisers mit Lorbeerkranz und die Umschrift Tiberius CAESAR D[IVI AVGVSTI Filii] AVGVSTVS (Tiberius Caesar Augustus, Sohn des vergöttlichten Augustus) zu sehen. Es handelt sich um die Vorder-

seite der in Lugdunum geprägten Aurei und Denare des Tiberius. Tiberius ließ seine Gold- und Silbermünzen nicht in Rom, sondern ausschließlich in der gallischen Münzstätte Lugdunum, dem heutigen Lyon, ausprägen. Mit lediglich einem Vorder- und drei Rückseitentypen fällt sein Bildprogramm sehr bescheiden aus. Unser Objekt wurde angeblich im östlichen Europa gefunden, also relativ weit von Gallien entfernt. Ein Zufall?

Tatsächlich waren die offiziellen römischen Münzstätten nicht die einzigen Orte, wo „römische“ Münzen geprägt wurden. Das Fälschen von Münzen ist so alt, wie das Prägen von Münzen. Bei Gold- und Silbermünzen, deren Wert wesentlich von ihrem Metallwert abhing, bereicherten sich Geldfälscher über den Metallwert ihrer Machwerke. Von den in Betrugsabsicht hergestellten Fälschungen gilt es aber jene Münzen zu unterscheiden, die zwar nicht von den offiziellen Stellen aber ohne Schädigungsabsicht herausgegeben wurden. Mit diesen Imitationen versuchte man etwa Situationen von Geldmangel zu überbrücken oder an ein fremdes Währungssystem Anschluss zu finden. In diesem Zusammenhang bemerkenswert ist die Entdeckung einer (Münz-?) Werkstatt in der Dakerhauptstadt Sarmizegetusa, heute in Rumänien gelegen, wo auch Prägeisen römischer Münzen gefunden wurden. Einem von ihnen



entspricht typenmäßig unsere Patrize. Die Ausgräber datieren ihren Fund in die Phase kurz vor dem Dakerkrieg Traians (105–106) und interpretieren ihn als königliche Münzstätte, die Nachahmungen römischer Münzen zur Bezahlung von Verbündeten des Dakerkönigs Decebalus prägte.



*Darstellung von Prägewerkzeugen (Zange, darüber die Kappe des Vulcan, Amboss mit Unterstempel, Hammer) auf einem römischen Denar 46 v. Chr.*

Ob unsere Patrize tatsächlich in diesem Kontext zu sehen ist, muss spekulativ bleiben. Auch die Frage, ob römisch oder nicht, ob offizielles oder irreguläres Werkzeug lässt sich (noch) nicht endgültig lösen. Der komplexe bimetallische Aufbau und das scharfe Prägebild lassen jedenfalls auf technische Fähigkeiten schließen, die wohl jene eines einfachen Falschmünzers deutlich überstiegen.

**Römisches Kaiserreich  
Tiberius (14–37 n. Chr.)  
Patrize eines Aureus-/Denarstempels, 1. Jh. n. Chr.**

Münzstätte	Unbekannt
Material	Mit Bronze ummantelter Kupferkern
Gewicht	13,32 g
Durchmesser	20,0 mm
Fundort	Osteuropa

## Münz- und Geldscheinsammlung

Die numismatische Sammlung der Deutschen Bundesbank ist als Universal-sammlung mit großer zeitlicher Tiefe und geographischer Breite aufgebaut und umfasst 350.000 Objekte. Trotz ihrer jungen Geschichte von knapp 100 Jahren zählt sie zu den vier größten in Deutschland. Beginnend mit den vor-münzlichen Zahlungsmitteln und den ersten Erscheinungsformen von Münzen über die antiken, mittelalterlichen und neuzeitlichen Prägungen bis hin zu den modernen Münz- und Papiergeldemissionen ist die lange Geschichte des Geldes dokumentiert. Europäisches Papiernotgeld des 20. Jahrhunderts und Herstellungsmaterialien von modernem Geld runden die Sammlung ab. Durch die Kombination der Münz- und Geldscheinbestände kommt der Sammlung der Deutschen Bundesbank internationale Bedeutung zu. Sie ist für Studien-zwecke zugänglich.

**Deutsche Bundesbank**

Zentrale

Wilhelm-Epstein-Straße 14

60431 Frankfurt am Main